

# Tandoori Love : Oliver Paulus

Autor(en): **Krebs, Geri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **50 (2008)**

Heft 295

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863977>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## TANDOORI LOVE

Oliver Paulus

Am Anfang stehen Grossaufnahmen einer traditionellen Metzgete in einem Berner Oberländer Gasthof, gegengeschnitten mit Bildern einer prachtvoll verzierten Papaya; es folgt ein «more tears» brüllender Bollywood-Regisseur beim Dreh im Berner Oberland. Damit steckt Oliver Paulus geschickt die beiden Welten ab, die in TANDOORI LOVE aufeinanderprallen. Der Filmtitel bezieht sich auf eine Gewürzmischung, die oft auch als roter Curry bezeichnet wird, wobei die Spannung der Geschichte in der Tatsache liegt, dass der Film – mit Ausnahme der Schlusszene – ganz im behäbigen Berner Oberland angesiedelt ist. Hier lebt glücklich und zufrieden der junge «Hirschen»-Wirt Markus mit seiner Freundin Sonja, die im Gasthof serviert, derweil über dem Dorf, vor prächtiger Alpenkulisse, ein indisches Filmteam an der Arbeit ist. Beim Einkauf in der Migros erblickt Rajah, der Koch des Filmteams, Sonja und ist ihr augenblicklich verfallen. Den nichtsahndenden Markus kann Rajah mit einem Trick dazu bringen, ihn als Koch anzustellen, um so der – anfänglich sich zierenden – Sonja immer nahe zu sein.

Mit diesen kräftig kitschigen Zutaten brauen Regisseur und Drehbuchautor Oliver Paulus und sein Co-Drehbuchautor Stefan Hillebrand eine Culture-Clash-Komödie zusammen, die mit Elementen des – neuen – Schweizer Heimatfilms und romantischen Bollywood-Komödien spielt. Die Absicht ist reizvoll, doch das Resultat ist ziemlich bieder. Vom Spielwitz, der Überdrehtheit sowie dem Mut zu Trash und Klamauk, die 2003 Oliver Paulus' Spielfilmdebüt WENN DER RICHTIGE KOMMT zum reinen Genuss machten, davon ist in TANDOORI LOVE leider wenig vorhanden. Oliver Paulus und Stefan Hillebrand haben Ecken und Kanten abgeschliffen zugunsten eines massentauglichen neuen Heimatfilms in der Tradition von DIE HERBSTZEITLOSEN. Auch rennt TANDOORI LOVE offene Türen ein, insofern, als in den letzten zehn, fünfzehn Jahren landauf, landab ja nicht gerade wenige «Hirschen», «Bären», «Adler» oder «Leuen» in mediterrane, orien-

talische, lateinamerikanische oder eben fernöstliche Spezialitätenrestaurants umfunktionierte wurden. Man kann sich also fragen, wie unzeitgemäss und brav ein Film ist, der eine ohnehin stattfindende Entwicklung gesellschaftlichen Wandels lediglich abbildet und mit ein paar exotischen Farbtupfern – Bollywood nachempfundenen Tanzszenen – optisch und akustisch aufpeppt.

Mit Johanna Bantzer, Max Rüdlinger, Gilles Tschudi und Stefanie Glaser in Nebenrollen sind auf Schweizer Seite Wiedererkennungseffekte gewiss, während mit Vijay Raaz als Rajah ein international bekannter Schauspieler gewonnen werden konnte, der bereits mit Mira Nair gearbeitet hat. Demgegenüber sind die beiden Protagonisten Martin Schick und Lavinia Wilson vergleichsweise unbekannte Gesichter. Nicht ganz nachvollziehbar ist, warum ausgerechnet eine Deutsche, Lavinia Wilson, das Bärner Meitschi – mit problematischer Nachsynchronisation – zu mimen hat. Und bisweilen scheint darunter die ganze Geschichte zu leiden, denn die Dialoge erscheinen in einigen Szenen so ungenau, als seien sie direkt dem Positionspapier eines kantonalen Integrationsbüros oder der Broschüre einer Beratungsstelle für binationale Paare entlehnt. Das ist schade, denn visuell bietet TANDOORI LOVE einiges. Oliver Paulus ist ein Gourmet und begeisterter Hobby-Koch, was man dem Film in jenen Momenten, da Essenzubereitung als geradezu sakraler Akt zelebriert wird, anmerkt. Die österreichische Kamerafrau Daniela Knapp, die schon in Paulus' letztem Film mit von der Partie war, zeigt mit berückend schönen Detailaufnahmen von erlesenen Speisen ihr ganzes Können.

Geri Krebs

R: Oliver Paulus; B: O. Paulus, Stefan Hillebrand; K: Daniela Knapp; S: Isabel Meier, André Bigoudi; A: Nina Bachmann, Roger Martin; Ko: Regula Wetter; M: Marcel Vaid. D (R): Lavinia Wilson (Sonja), Martin Schick (Markus), Vijay Raaz (Rajah), Shweta Agarwal (Priya), Verena Zimmermann (Rosmarie Kübli), Johanna Bantzer (Anita), Max Rüdlinger (Gusti), Wolfram Berger (Koch Bruno), Gilles Tschudi (Jules), Stefanie Glaser. P: Cobra Film, Pandora Filmprod.; Valerie Fischer, Raimond Goebel, Reinhard Brundig. Österreich, Deutschland, Schweiz 2008. 92 Min. CH-V: Filmcoopi

## PATTI SMITH: DREAM OF LIFE

Steven Sebring

Sich auf Patti Smiths Musik einzulassen, heisst, sich unweigerlich in die Person der charismatischen New Yorker Punk-Poetin zu verlieben. Dies ist offensichtlich auch Steven Sebring widerfahren, sonst wäre der US-amerikanische Modefotograf Patti Smith nicht elf Jahre lang mit einer 16-mm-Kamera nachgereist. Während dieser Zeit begleitete er sie auf Tournee, folgte ihr auf eine Pilgerschaft ans Grab von Arthur Rimbaud und besuchte mit ihr ihre Eltern in New Jersey.

Dass Smith den tiefen Respekt verdient, den Sebring ihr in seinem Dokumentarfilm entgegenbringt, ist unbestritten. Schliesslich gilt die 1946 in Chicago geborene Sängerin, Dichterin und Polit-Aktivistin als Vorreiterin der Punk-Bewegung und bleibt bis heute ein Sinnbild des intellektuellen Widerstands gegen Informationsberieselung, Materialismus und Gleichgültigkeit.

Wer aber von PATTI SMITH: DREAM OF LIFE eine lineare Einführung in Smiths Werk erwartet, wird enttäuscht. Sebring hat nämlich einen impressionistischen Erzählstil gewählt, der zu den gebetsartigen Gedichten der Sängerin passt: Immer wieder montiert er Stimmen, Musik und Geräusche zu Klangkulissen; oder aber er «illustriert» Musik durch Schwenks über persönliche Gegenstände, durch Aufnahmen von Landschaften oder von Demonstrationen, um ihr einen politischen Kontext zu geben. Erklärungen aus dem Off gibt es kaum, stattdessen collagiert Sebring Atmosphären. Dabei gelingt ihm streckenweise poetische Dichte.

Nur hat Sebring nicht den nötigen Weitblick, um seinem Publikum sicheres Geleit durch dieses vorwiegend in Schwarz-Weiss gefilmte Universum zu gewähren, und gegen Ende von DREAM OF LIFE häufen sich die ärgerlichen Brüche. Einer Brandrede gegen George Bush folgt eine Rückblende zur Comeback-Tournee 1995, bevor sich der Film Smiths Aktivistenarbeit gegen den Irakkrieg zuwendet. Da hat der Regisseur nicht gewusst, was er sagen will – und in welcher Reihenfolge.

